

# Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Ersteinst täglich

Halle a. S., den 11. Februar

1921 / Nr. 34.

## Flammen.

Roman von  
Hans Schnitz.

16. Fortsetzung.

Nachdruck verboten

### Dreizehntes Kapitel.

Als Helene den kleinen Vorfall seiner Wohnung betrat, überreichte ihm der Junge des Schloßgärtners, der ihm zu seiner persönlichen Bekleidung zugewiesen worden war, einen Brief.

Auf den ersten Blick erkannte er Helles Hand.

Soll!

Mit beiden Händen stand er plötzlich wieder in der Wirklichkeit, war der Traum dieses Abends zu Ende, redete das Schicksal nach ihm keine unerbilligte Hand.

Dann sah er lange an seinem Schreibtisch und starrte auf den Schmied, dessen Briefumschlag, von dem ein feiner Duft von Rosenkirschen zu ihm aufstieg.

Sollte er den Brief öffnen, oder ihm ungelesen zurückgeben, den Schmied, dessen Briefumschlag, von dem ein feiner Duft ausströmte.

Mit einem abgewandten Blick sah er über die hohen Glasfronten hinweg mit ihren blinkenden Kristallen und Metallmünzen, die der Sammler des Sonderlings, der vor ihm hier gewohnt, im Laufe eines langen Lebens zusammengetragen hatte.

Durch das weitoffene Fenster schaute die silberne Sichel des Mondes herein.

Verwies die einsame Hundeglocke lang in gedämpften Tönen von Pannmich herüber.

Dann wieder Stille.

So tot schien war die Nacht, so friedvoll-tüchtig und doch für ihn ein Chaos von Geheimnissen, quälender Rätselfragen. Da rief er endlich mit haltigem Rud den Kammerling auf und schaltete das kleine Lichtlein aus.

Rein Datum, le ne Lieb-er.

Nur ein paar kurze, mit Weißtuch hingeworfene Zeilen.

„Du hast mir zwar nicht die Tat gewiesen, trotzdem bitte ich Dich noch einmal um eine Ausrede.“ Sie liegt ebenso sehr in Deinem wie in meinem Interesse.

Erwartete mich um elf Uhr.

Selbst! sprach Helene die letzten Worte des Briefes, es vor sich hin.

Der Kopf in die Hand gedrückt, studierte er mit einem fast wissenschaftlichen Interesse die letzten, kalten Zeilen der entzweiten Handchrift, die aller Mühseligkeit ungeachtet dem Schriftbild einen tief ausgesprochenen Charakter gaben.

So wie die Schrift war sie selbst.

Er allein wußte, wiech dämonische Entschlossenheit sich hinter ihr kalt finsternen Lächeln dieses Briefes verbergte.

Unwillkürlich stand jene lächerliche Nacht auf einmal wieder vor seiner Seele, da der Schänder seiner Ehe auf der Stelle an seiner Hand geblieben wäre, wenn Helene den Brief offen nicht ihrem eigenen Weibe gedrückt und unerlöset in ein Nebenamt gerichtet hätte.

Helene zog die Uhr.

Zwei Minuten vor Elf.

In diesem Augenblick ging draußen die Haustür.

Ein helles Klappen.

„Herein!“

„Guten Abend, Leo!“

„Komm lautoser war Helene eingetreten.“

Schauergelächert, wie zwei Kämpfer fanden sie sich gegeneinander und taugten die Hände fest-nung starr ineinander.

Helene hatte einen seidenen Schal um den Kopf geschlagen.

Mus der Umarmung des weichen Gewebes kuschelte das sie, blaue Kindergeflügel, das einst seine Sinne in einen so jetzen Nahrung gehalten hatte.

Ein ganz seiner Vorüberlauf lag auf den zartgeröteten Wangen und in der Mitte der Augenbrauen lag ein schmaler Zug von Fröhenheit, an dem sich der Lauf der Nacht in einer Reihe von Jahren, sich immer rüber zu bewegen schien.

„Willst Du mir nicht wenigstens einen Stuhl anbieten?“

„Kalt und kalt lang Helles tänender Sopran durch die Höhe.“

Helene scherte noch immer.

„Ich dachte, daß was wir beide noch miteinander ausmachen haben, sich auch im Stehen erledigen lassen dürfte.“

Ein helles, leichtes Lächeln ließ sich um Helles Mund.

„Du irrst, mein Freund! Ich habe lange und ernst, ich habe schließlich mit Dir zu reden!“

„Ich wüßte nicht, welche geschäftlichen Beziehungen zu...“

„...sich noch bestehen sollten.“

„Du meinst die wichtigste nämlich, daß wir noch immer verheiratet sind.“

Ein metallischer Ton zitterte durch das Zimmer. Helene schaltete Licht zu.

„Allerdings, das hatte ich vergessen!“ sagte er, sich nach oben blickend. „Du irrst dich über die Ehe, die wohl stets nur nur dem Gewissen ein Gefäß zu betrauert.“

„Ein kühl überlegenes Lächeln war die Antwort.“

„Doch ich mich jetzt nicht. Ich sehe.“

Helene deutete auf den Klüßel am Schreibtisch.

„Bitte...“

Ein helles Klappen von Frauen-Reden.

Dann sah sie wieder genaue Zeit in feindlichem Schmelzen.

„Willst Du nicht endlich zur Sache kommen? Die Uhr geht es um Mitternacht.“

Helene hatte sich weit in seinem Armstuhl zurückgelegt und sie wurde mit einem Brieföffner.

„Es tut mir leid, Dich noch in so später Stunde stören zu sollen. Aber es ist mir so und er hat jetzt ganz unmöglich, schauhin und unbeschadet mit Dir zu verhandeln!“

Helles sprach ganz langsam und bestimmt, mit tüchtiger Betonung, ein jedes ihrer Worte wogend.

Das scharfe Licht der elektrischen Tischlampe lag hell auf dem schmalen Oval ihres Gesichts, dessen Linien in noch ungeheurer, mädchenschaftlicher Frische zu dem runden Kinn hinabzogen.

Wie ein wunderbares Bild sah sie vor ihm in dem schweren Klüßel, und das dunkle Leber schmeckte sich gleich am liebsten um die zarte Umhüllung ihres schlanken Körpers, dessen weiche, müde Bewegungen an die graziöse Geschmeidigkeit einer schönen Katze erinnerten.

„Es kann doch nicht in alle Ewigkeit so zwischen uns weitergehen!“ begann sie dann nach einer kurzen Pause von neuem.

„Nachdem unsere Ehe durch die ganzen Ereignisse der Zwischenzeit jeden Sinn verloren hat, scheint es mir wenigstens völlig sinnlos, daß wir noch immer durch ein äußerliches Band miteinander verknüpft sind. Schon lange habe ich daher den Wunsch gehabt, dies letzte Band abzutrennen zu können, aber dein Verhalten in Amerika machte mir dies, ja jeden entsetzlichen Schritt unmöglich. Um es also kurz herauszusagen: Ich bin heute Nacht gekommen, um Dir eine Scheidung vorzuschlagen!“

Eine Scheidung!

Helene sah sich mit der Hand über die Augen; er sah sie wie ihm das Blut heiß in die Schläfen fließ.

Eine Scheidung.

Das war das trübende Wort, die Tür ins Freie, der Weg zu einer neuen, glücklichen Zukunft, in der die Metalle der Vergangenheit für immer von ihm abgespalten war.

„Ehe und schließlich wie ein Schmetterlingsflügel frei die Erinnerung an die tiefe Abnahme am See auf einmal seine Seele.“

Dann war er wieder Herr seiner selbst, ruhig und kalt, ganz Gegenwartsmannt.

„Das ist ein durchsichtiges Gefäß, bestellte sich sein Blick auf Helles Gesicht, daß sie unwillkürlich die Augen zu Boden senkte. Warum kam sie ihm jetzt mit dem Vorwurf?“

Staub sein Nachfolger vielleicht schon im Hintergrund? Wollte sie aus der Umgebung der des jahrelangen Wohllebens wieder zurück in die unheimliche Sicherheit bürgerlicher Verhältnisse?

Sie war ja noch immer wunderbar und so feinerjung. Die Zeit hat er nichts gewonnen.

Nach vielen Jahren würde der ihr ärmerliche Bild ihrer Bewegungen geistlich zu sein, der in diese Liebe ein so viel vertragen und so wenig gehalten hatte.

„War er doch selber vor zwei Tagen gegen ihre Trübsal gemein, als der junge Graf Eisdorf dem Jauder ihrer Persönlichkeit zu überlassen erlagen war.“

Graf Eisdorf!

Wie ein Stich durchsuchte ihn auf einmal der Gedanke.

Verließ sich Helles abenteuerlich übergehehen zu einer Trauerzone?

„Ich bin im Prinzip mit einer Scheidung einverstanden!“

„sagte er endlich nachlässig lehnend. „Aber ich glaube, auch Dich zu verstehen. Du willst ja sein — für einen anderen!“

Helene wurde bleich die weißen Lippen.

„Bitte, nicht das, wenn es sich zum Beispiel — um Graf Eisdorf handeln sollte!“

„Ein helles Zittern ließ über Helles unruhigbringliches Gesicht.“

Ihre Pupillen wurden auf einmal groß und klar.

„Ein instinktives Geheiß sagte ihr, daß der Mann ihr gegenüber sie in diesem Augenblick bis auf den Grund ihrer Seele durchschaute.“

„Wie kommst Du auf Graf Eisdorf?“ fragte sie endlich mit erzwungener Gleichgültigkeit.

„Liebes Kind, wir beide wollen doch nicht voreinander Kommode spielen! Glaubst Du denn, ich habe vorgestern Abend nicht bemerkt, was alle anderen an Tisch bemerkten, welchen Eindruck Du auf den jungen Grafen gemacht hast?“

„Nun, und wenn es wirklich der Fall gewesen sein sollte?“

Helene lächelte kaum merklich.

„An sich ist es mir natürlich völlig gleichgültig, wenn Graf Eisdorf seine Gunst zuwenden, auch wenn es sich schließlich um meine eigene Frau handelt, die Du ja doch im Grunde noch immer bist. Ich würde mich erst dann zu einem Eingreifen veranlassen fühlen, wenn Du diese Verbindung in Deinem Interesse zu einer Heirat ausbauen wolltest.“

„Mit einem leidenschaftlichen Ausdruck sah Helene auf.“

„Ich wiederhole, daß Dich das alles nicht im geringsten angeht.“

Helene bewegte abwehrend die Hand.

„Ich bitte Dich, wir wollen doch ganz ruhig und sachlich miteinander verhandeln. Da gehtest Du mir wohl, da, auch ich Dir meinen Standpunkt einmal klar umriss. Ich willige in eine Scheidung nur dann ein, wenn sie für Dich nicht das Sprungbrett werden soll, Dich als ein gefährlicher Störenfried in des Haus her einzubringen. Denn Du weißt ja wohl selbst am besten, daß der Weg zum Grafen Eisdorf nur über Grafen Hertha geht.“

„Ein heimliches Lächeln verzerrte Helles Gesicht.“

„Du bist ja auf einmal so jämlich besorgt um das Glück des kleinen Helene.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Ein drohender Ton lang durch Helles Stimme.“

„Doch Deine Interesse nicht so ganz schlüssig, und der Tag nicht mehr so fern, bis Du mit dem Du Dich mit der Baronin Helene gefunden haben wirst.“

„Ich verheirathe Dir, den Namen dieser Frau in den Mund zu nehmen!“

Helene zuckte die Achseln.

„Deine Verbote lassen mich völlig kalt. Genau so, wie es mir auch abgibt gleich bleibt. Da Du nicht einmal hier Herr auf Pachtlohn wirst. Wie ich doch sogar bereit, Dir zu diesem Ende durch unsere Scheidung eine gute Brücke zu bauen. Allerdings verlange ich dann auch für mich selbst uneingeschränkte Freiheit meines Handens.“

Helene erhob sich.

„So hätten wir uns also nichts weiter mehr zu sagen.“

„Eine lächelnde Angst brannte in Helene auf.“

„Sie sah sie, wie die Augen über sie, wie ihr langsam das Spiel entglitt, das sie schon so lange in der Hand zu halten gemeint hatte.“

„Ich vermisste noch immer eine endgültige Erklärung zu meinem Vorfall!“ sagte sie mit aufsteigender Stimme.

Helene lächelte.

„Berst, aber ich glaube, mich bereits deutlich genug ausgedrückt zu haben. Ich bin nach wie vor mit einer Scheidung einverstanden, vorausgesetzt, daß sie am letzten Ende mit Graf Eisdorf abgeht. Geht der Graf seine Verlobung mit Gertha Helene aus, so weiß ich genug. Und ich verheirathe Dir, daß er noch am selben Tage erlöset, wenn er die Ehre seines Namens scheitern will!“

„Wie eine Schlange schnellte Helene in die Höhe.“

„Das sah Dir gleich, Du Heudler, Du Pharisäer! Was ist es denn, was Du mir nach sagen kannst? Daß ich Dich betrogen, daß ich Dir die Treue gebrochen habe? Solange die Welt steht, trag noch immer der Mann die Schuld, wenn sein Weib ihm nicht die Treue hielt. Meinemogen geht doch hin und traue Deine Schuld selbst auf den Markt.“

„Helles, müde Dicht!“

„Ein verächtliches Lächeln war die Antwort.“

„Wer war es denn, der sich an mich herantrug und um meine Liebe bettelte: Du — Du! Als ganz junges, unerfahrenes Ding von sechzehn Jahren sei ich Dir anheim, gebend über Deinen Rang und Deinen Namen. Niemals habe ich Dich auch nur mit einem Gedanken geliebt. Nur weil ich Frau von Helene heißen wollte, wurde ich Deine Frau!“

„Wie ein blaues Feuer drach es plötzlich heiß aus ihren Augen.“

„Du hast mit meine Jugend genommen, meine erste Liebe! Wie einen Hauch. Du willst Dich jetzt noch über mich zu Gericht setzen, weil ich auch meinem Herzen folgte! Ich habe Dich, ich habe Dich!“ stammelte sie, ihrer Sinne kaum mehr mächtig.

Dann brach sie auf einmal läch ab und sank wie ein Stein in ihren Sessel zurück.

Ihr Gesicht verarbeitete sich.

Die Hände auf das rebellische Herz gepreßt, sah sie in halber Betäubung schwer atmen.

Nach langen Minuten erst löstete sie sich an der Schreibtischfläche mühsam in die Höhe und wandte sich zum Gehen.

„Eine einen Gruß, ein Abschiedswort.“

Sie sah sie, daß heute die Würfel gefallen waren, daß diese Aussprache die offene Kriegserklärung bedeutete.

Kampf! —

(Fortsetzung folgt.)

## Das ewige Zimmer.

St. von  
Gertraud von Gebhardt-Tepl.

(Nachdruck verboten.)

Januar 1919. — Wir waren vier Jahre verlobt. Wir heirateten nun. Es ist köstlich, nicht zu heiraten, weil man kein Dasein über dem Kopf hat. In einer Stadt wie Berlin — die aus Millionen Wohnungen besteht. Von diesen Millionen wird doch einmal eine zu werden. Man wird jung. Wir sind in moderne Menschen. Man mißt vorläufig eine modifizierte Stufe. Wir sind ja nicht die ersten, nicht die einzigen, die es so machen.

März 1919. — Wir sind jetzt glücklich. Ich glaube, auf eine Wohnung hätten wir lange warten können. Unser Stöckchen ist eng, aber das ist gerade gemächlich. Meine Frau hat keine Mühsal. Wir arbeiten an einem Schreibtisch. Das Leben im Nebenzimmer wird auch die Dauer ist wenig teuer, wir holen jetzt d. h. ich hole das Mittagbrot aus einer Volkstische. Man muß dort häufig etwas warten, deshalb geht ich selbst. Meine Frau ist jetzt leicht müde...

September 1919. — Es ist jetzt mal wieder nicht rein gemacht worden bei uns. Das Mädchen ist auf dem Markt oder der Kund weg wo. Und nun kommt noch der Bote mit dem Kinderwagen. Der Junge, so soll der Kinderwagen sein? Er ist so hoch, um ihn nur der Schreie. Ich zu schreien; wieder um ist das Verbot so hoch, um ihn darauf zu stellen. Werke ich das Verbot hinaus, so nimmt es die Wirtin abel, und es wird abzurufen nicht mehr rein gemacht bei uns. Ich werde also lieber mein Bett abbrechen lassen und auf dem Duvon schlafen.

Oktober 1919. — Meine Frau hat eine Briefkommode gekauft. Ich darf sie deswegen nicht scheitern, ich darf nicht einmal einen Satz vorzusprechen, ich muß mich freuen, sonst bringt sie in Eränen aus. Sie ist sehr reizbar. Mein Gott, sie ist an etwas größere Verhältnisse gewöhnt... Ich, die Kommode muß gestellt werden — insofern wird der Schreie. Ich daran glauben müssen. Ein Schreie ist unmöglich an einer Briefkommode. Man kann nicht schlafen, auch an einem Tisch sitzen, arbeiten, sitzen, Winden rollen. Denn auf der Rolle der Wirtin dürfen wir nicht rollen, und da hat meine Frau eine angestrichelt. Das Rolln ist nicht die Hauptbedingung, sagt sie. Ich entinne mich nur, daß ich als kleiner Junge gerade fruchtig hatte, wenn zu meinem Schreien auf dem Erdenboden die reiche Briefkommode rollte, während ich meinen Mittagstisch hatten mußte. Allein ich bin ja kein kleiner Junge mehr.

Februar 1920. — Das Kind ist unsere ganze Freude. Es lächelt viel, das ist wahr, vermutlich aber nur, weil es Leibesfreude hat. Meine Frau aber ältere es schließlich — aus Besorgnis, das es schreien könnte, was die Wirtin nicht mag. Es schreit hauptsächlich nachts, meist gegen zwei Uhr. Zu dem Zeitpunkt über Säuglingspflege, nach dem meine Frau das Kind beschaut, liegt wachend. Man schreie ganz ein auf den Klängen Schreie, in die ängstliche Ecke der Wohnung. Die Nachtruhe der Erwachsenen ist nichtig.

August 1920. — Der Junge kriecht schon. Es ist sehr zeitig, sagt meine Frau. Es hat auch der Nachbar, daß er die Tischchen erreichen kann, die uns nicht gehört. Götter hat er sie mit einem Rad herum; rufen und das herausziehende Füllenschiff mit. Unsere Wirtin war ungehalten. Ich kamtete Rollen.



